Österreichische medicinische Wochenschrift

(als Ergänzungsblatt der medic. Jahrbücher des k. k. öst. Staates).

Herausgeber: *Dr. J. N. Ritter v. Raimann.*

Hauptredacteur: *Dr. A. Edler v. Rosas.*

№ 38. Wien, den 17. September 1842.

1.

Original-Mittheilungen.

Vorschlag zur Vereinfachung der Lungenprobe, und zwar der Gewichtsprobe.

Von Dr. Joseph Komoraus, gewesenem Assistenten der Lehrkanzel der Staatsarzneikunde an der hohen Schule zu Wien.

Ploucquet war zuerst darauf aufmerksam, dass die Lungen eines Neugebornen bei der ersten Respiration durch den Eintritt des Blutes (indem der Lungenkreislauf beginnt) schwerer seyn müssen, als jene, in die kein Blut gelangt ist (wo also kein Athemholen Statt gefunden hat), und stellte, auf seine gemachten Versuche sich berufend, die Behauptung auf, dass sich das absolute Gewicht der Lungen eines todt gebornen Kindes zu dem Gewichte des ganzen Körpers wie 1 zu 70, das der Lungen eines lebend gebornen Kindes hingegen, welches vollkommen geathmet hat, wie 2 zu 70 oder 1 zu 35 verhalte;

demnach ständen die Lungen eines Neugebornen, wo kein Athemholen Statt gefunden hat, zu den Lungen, die vollkommen geathmet haben, in Hinsicht ihrer Schwere wie 1 zu 2. Indem das Verhältniss zwischen dem Gewichte der Lungen und dem des ganzen Körpers bei neugebornen Kindern zu unstatthaft ist, wie Ploucquet in der Folge selbst eingesehen hat, so hat Prof. Bernt das mehr constante Verhältniss zwischen dem absoluten Gewichte der Lungen und der Körperlänge aufgestellt. Nach ihm beträgt das absolute Gewicht der Lungen todtgeborner Kinder, wo kein Athemholen Statt gefunden hat, bei einer Körperlänge von 18—20 Zoll 2 Loth 1 Quentchen, das der Lungen lebend zur Welt gebrachter Kinder hingegen, die vollkommen geathmet haben, bei gleicher Körperlänge 3 Loth 3 Quentchen; demnach verhalten sich die Lungen der ersteren zu den Lungen der letzteren in Hinsicht ihrer Schwere, wie 2 Lth. 1 Quentchen zu 3 L. 3 Q. $= \frac{9}{4} : \frac{15}{4} = 3 : 5$.

Die Erforschung des absoluten Gewichtes der Lungen kann entweder in der atmosphärischen Luft mittelst einer empfindlichen Schalwage, durch welche selbst Halb- und Viertelgrane angedeutet werden, oder im Wasser mittelst des hydrostatischen Gefässes *) vorgenommen werden. Durch die erste Art kann das absolute Gewicht sowohl der Lungen, welche geathmet, als auch jener, die nicht geathmet haben, erforscht werden; bei der zweiten Art hingegen kann die Erforschung des absoluten Gewichtes bloss bei den Lungen, welche auf oder im Wasser schwimmen (welche geathmet haben) vorgenommen werden, weil sie darin ihr ganzes absolutes Gewicht verlieren, und das durch sie (d. i. ihr Gewicht) aus dem Raume verdrängte Wasser gerade so viel an Gewicht beträgt, als sie selbst schwer sind; nicht aber bei den Lungen, die im Wasser zu Boden sinken (die nicht geathmet haben), denn diese verlieren darin nur einen Theil ihres absoluten Gewichtes, sie sinken noch mit einem Überschusse an Gewicht zu Boden, und das durch sie (d. h. ihren Umfang) aus dem Raume verdrängte Wasser wiegt nur so viel, als sie darin von ihrem absoluten Gewichte verloren haben.

*) Die Beschaffenheit des hydrostatischen Gefässes ist in Bernt's Handbuche der gerichtlichen Arzneikunde S. 673 angegeben.

Um nun das absolute Gewicht auch der im Wasser zu Boden sinkenden Lungen mittelst des hydrostatischen Gefässes zu erforschen, die sowohl kostspielige, als unbequeme Schalwage zu entbehren, und die Lungenprobe möglichst zu vereinfachen, unternahm ich ein Verfahren, welches auf folgendem Satze der Physik beruht: Jeder schwere Körper verliert in einer Flüssigkeit (Wasser) so viel von seinem absoluten Gewichte, als die durch ihn verdrängte Flüssigkeit wiegt. Ist z. B. das Gewicht eines Körpers im leeren Raum gleich G, das der Flüssigkeit unter dessen Volumen (des durch seinen Umfang aus dem Raume verdrängten Wassers) gleich g, so ist sein Gewicht in der Flüssigkeit $G = G - g$. So lange G grösser ist als g, sinkt der Körper in der Flüssigkeit zu Boden; ist G gleich g, so schwebt er in der Flüssigkeit und verhält sich darin als eine gewichtlose Masse; ist aber G kleiner als g, so steigt er in die Höhe so weit, dass nur ein Theil desselben eingetaucht bleibt, unter dessen Volumen die Flüssigkeit so viel an Gewicht beträgt, als der ganze Körper schwer ist. Legt man diesem zufolge Lungen, die nicht geathmet haben, ins Wasser, so verlieren sie darin von ihrem absoluten Gewichte gerade so viel, als das durch sie aus dem Raume verdrängte Wasser wiegt, und sie fallen noch mit einem Überschusse an Gewicht zu Boden; legt man hingegen ein Stück Korkholz ins Wasser, so wird es auf demselben schwimmen in der Art, dass nur ein Theil desselben eingetaucht seyn wird. Könnte man den Gewichtsüberschuss der Lungen, mit welchem sie zu Boden sinken, zu dem Korkholze hinaufbringen, und dadurch die Lungen um denselben leichter, das Korkholz aber schwerer machen, so müssten die Lungen im Wasser schweben und das Korkholz müsste tiefer eintauchen, bis es jene Quantität Wassers aus dem Raume verdrängt hätte, die an Gewicht eben so viel betrüge, als das mit dem Gewichtsüberschusse beschwerte Korkholz. — Nimmt man zu diesem Zwecke ein an einer Fläche mit einem Häkchen versehenes Stück Korkholz von bekanntem Gewichte, der leichteren Berechnung wegen von 1 Loth 10 Gran Gewicht *), und bringt es mit den zu un-

*) Nach Stampfer (Jahrb. des k. k. polytech. Instit. in Wien. Bd. 16) wiegt ein Kubikzoll Wasser bei 3° R. 1 Loth 10 Gran oder 250 Gran.

*

tersuchenden Lungen, zuerst sammt dem Herzen, dann ohne dasselbe mittelst eines Rosshaares in Verbindung, so werden sich beide, verbunden in das bis zu der cirkelförmigen Linie mit reinem und kaltem Wasser gefüllte hydrostatische Gefäss gebracht, so verhalten, dass die Lungen darin schwebend erhalten werden, das Korkholz aber tiefer eintaucht. Das aus dem Raume verdrängte Wasser, dessen Quantität die über der cirkelförmigen Linie am Gefäss befindliche Scala anzeigt, wird gerade so viel an Gewicht betragen, als die Lungen und das Korkholz zusammen schwer sind. Von der Quantität des verdrängten Wassers muss nun das Gewicht des Korkholzes, welches gleich 1 Kubikzoll Wasser ist, abgezogen werden, und der Rest ist das absolute Gewicht der Lungen in Kubikzollen Wassers angegeben. Die Umwandlung dieser in Lothe geschieht dadurch, dass man die Zahl der Kubikzolle mit dem Gewichte eines Kubikzolls (d. i. 1 Loth 10 Gran) multiplicirt. Sollte aber der Umstand eintreten, dass das aus dem Raume verdrängte Wasser nebst geraden Kubikzollen einen Bruchtheil zeigen würde, so wird der die Kubikzolle, übereinstimmend mit dem hydrostatischen Gefässe, jedoch im vergrösserten Maasstabe, darstellende Cylinder, an welchem die Kubikzolle in 10 Theile getheilt erscheinen, in Anwendung gebracht, wie es in Bernt's Verfahren bei Ausmittelung zweifelhafter Todesarten der Neugebornen §. 49 angegeben ist.

Einige Bemerkungen über den Missbrauch des Jods und der Jodpräparate.

Von Med. Dr. Vincenz Röderer in Weissenburg.

Vor Kurzem musste man sich über den Missbrauch, welcher am Krankenbette mit Mercurialpräparaten, insbesondere mit dem Calomel getrieben wurde, beklagen. Kaum sind diese Stimmen verklungen, so dürfte man dieselben gegen die blinde Vorliebe erheben, womit Jod und Jodpräparate täglich mehr in Aufnahme kommen; man werfe einen Blick in die Journale, oder, was noch überzeugender belehrt, man trete an den Receptirtisch der Apotheken, um wahrzunehmen, wie viel und wie

häufig Jodpräparate verschrieben werden. Nicht zu gedenken der zahlreichen und fruchtlosen Anwendung derselben fast in allen Krankheiten, acuten oder chronischen Verlaufes, veranlasst mich der offenbare Schaden, welchen die Jodpräparate verursachen, von deren Missbrauche zu sprechen. So lange man die Jodtinctur vorzugsweise anwendete, war es die Klage gegen diese Form und nicht gegen das Mittel, worauf man die Beschwerden gründete. Allerdings entwickelt auch die Tinctur gleich dem reinen Jod die bekannten Wirkungen des Mittels eben so rasch als heftig; aber darum, dass das heutzutage beliebteste Jodkali jene Wirkungen nur langsamer und daher minder in die Augen fallend nach sich zieht, lassen sich dieselben doch nicht läugnen. Seit ungefähr 5 Jahren sehe ich eine nicht unbedeutende Zahl von Kranken (meistens Kaufleute und Militärs), welche auf Verordnung von Wiener oder Pesther Ärzten theils das Jodkali allein, oft bis zu 2 Drachmen *pro nychthemero*, theils in Verbindung mit reinem Jod (steigend bis 2 Gran) genommen und methodische Jodkuren bestanden, welche bisweilen vier bis sechs, einigemal acht Wochen gedauert haben. Selbst dem Laien fällt es auf, dass mehrere solcher Kranken, wenn sie auch von ihrem Leiden genesen sind, eine eigenthümliche cachectische, d. h. eine aus dem Bleifärbigen in's Gelbe ziehende Färbung der Haut, Abnahme der körperlichen Fülle in dem Gesichte, dann besonders an dem Halse und um die Hüften, ferner matten Blick und Ausfallen der Haare aufweisen. Ich habe zu wenig Frauen und Mädchen beobachtet, welche das Mittel längere Zeit in grossen Gaben genommen haben, um zu entscheiden, ob das von Mehreren angeführte Schwinden der Brüste und anderer drüsiger Organe wirklich Statt finde; bei Männern jedoch habe ich die eben angeführten Erscheinungen oft und constant genug nach dem methodischen Gebrauche des Jodkali beobachtet, um das Mittel nicht zu den milderen und gleichgültigeren zu zählen. Da indessen die meisten Fälle in die Kategorie secundärer und mitunter verjährter Syphilisformen gehörten, so bleiben dem Jodgläubigen noch immer die Einwürfe übrig, dass solche Folgeerscheinungen der Krankheit und nicht dem Mittel anzurechnen seyen. Seit ich indessen auch die complicirtesten secundären

Syphilisformen unter der Anwendung der sogenannten englischen Behandlung zur Genesung ohne dergleichen Folgeerscheinungen führe, sehe ich mich genöthigt, dem Jod und den Jodpräparaten ausschliessend jene üblen Wirkungen zuzuschreiben. Nachdem man noch vor Kurzem mit Mercurialmitteln gleich argen Unfug trieb, liesse sich zu Gunsten der Jodpräparate doch noch Manches anführen, wenn nicht gerade bei den Syphilisformen die gerühmten Heilwirkungen häufig so unbeständig und so trügerisch wären. Zum Belege erlaube ich mir von mehreren diessfälligen Beobachtungen nur zwei kurz anzuführen: I. Johann M., Kaufmann, 33 Jahre alt, von kräftiger Constitution und blühendem Aussehen, hatte 5 Jahre früher durch 6 Monate an einem hartnäckigen Tripper, 3 Jahre früher an primären syphilitischen Geschwüren an der Eichel und an consecutiven Bubonen in der linken Leistengegend gelitten. Er wurde in Pesth mit Mercurialien behandelt und verliess Geschäfte halber kaum genesen die Stadt; schon 7 Wochen später wurde er von einem pustulösen Ausschlage befallen, gegen welchen das Zittmann'sche Decoct in Anwendung kam. Scheinbar geheilt ging der Kranke auf eine Reise nach Deutschland; bei der Rückkehr nach Wien (5 Monate nach dem Auftreten der primären Geschwüre) hatten sich Geschwüre im Rachen, an den Mandeln und am weichen Gaumen entwickelt und der pustulöse Ausschlag blühte neuerdings, vornehmlich zwischen den Schultern, auf dem Brustbeine, unter dem Kinne und auf der Stirne. Der Patient erhielt durch 7 Tage eine halbe Drachme, durch die nächsten 7 Tage eine ganze Drachme, ferner durch eine dritte Reihe von 7 Tagen anderthalb Drachmen, endlich durch neue 5 Tage zwei Drachmen Jodkali. Man stieg in derselben Ordnung von dieser Gabe wieder zurück, durch 3 Wochen bis auf eine halbe Drachme. Der Ausschlag so wie die Geschwüre waren verschwunden, Patient für geheilt erklärt; er kehrte in seine Heimat zurück mit allen jenen Erscheinungen, die ich oben berührte. Zwei Monate später bekam ich ihn in die Behandlung, wegen Periostosen, welche sich am mittleren Theil des linken Schienbeines, so wie am oberen Dritttheil der Ulna entwickelt hatten; zugleich waren neue Rachengeschwüre da. Der Kranke hatte sich durchaus keiner neuen Ansteckung ausgesetzt, wie die sorgfältigste

Untersuchung nebst seiner eigenen Aussage mich überzeugte. — II. Fall. Aaron F., 41 Jahre alt, Wollhändler, kräftig gebaut, hatte mehrere Tripper und einigemal auch syphilitische Geschwüre an der Vorhaut, jedoch niemals Leistendrüsen-Entzündungen erlitten; nur von der letzten Behandlung seiner syphilitischen Geschwüre, im 40. Jahre, zeigte er Recepte, welche innerlich und äusserlich den Corrosiv vorschrieben. Der Kranke hatte drei Monate nach seiner vermeintlichen Herstellung eine *Ozaena syphilitica*, zugleich auch Condylome am After bekommen. Man hatte ihm das Jodkali allein zu 2 Scrupeln, später zu einer Drachme, endlich zu anderthalb Drachmen täglich gereicht; im Ganzen durch 6 Wochen 31 Drachmen, wozu im Verfolge $^1/_2$ bis 1 Gran reines Jod täglich gefügt worden waren. 7 Monate später kam Patient in meine Behandlung mit Condylomen an denselben Stellen, wo er sie vorher gehabt hatte, mit Necrose der Nasenknorpel und Nasenbeine, so wie mit einer Periostose des rechten Schlüsselbeines. Sein Körper war abgemagert, seine Hautfarbe grau-gelb, der Glanz der Augen fast erloschen und die Körperkraft fast vernichtet. — Bei diesen beiden Kranken hielt ich für nothwendig, so wie ich es bei Allen gethan habe, die Jodkali in grossen Gaben genommen haben, nicht bloss die einfache Behandlung der Syphilis einzuleiten, sondern auch durch den Gebrauch von Dunstbädern (mindestens 4 Wochen hindurch) den Organismus zur Entledigung vom Jode aufzufordern. Ich sehe von dieser Behandlungsweise der durch Jodpräparate Vergifteten so treffliche Erfolge, dass ich sie bereits seit drei Jahren mit vollkommenem Vertrauen anwende.

Wenn ich auch gerne bekenne, dass das Jodkali vielleicht gerade nur bei secundärer Syphilis allein zu höchst vorsichtiger Anwendung Empfehlung verdient, so muss ich, um ihm eben dieses Vertrauen zu wahren, gegen den ungeheuren Missbrauch warnen, welchen man jetzt allgemein damit treibt, selbst in Formen, die der einfachen antiphlogistischen Behandlung weichen. Eben so muss ich mich erklären gegen die Anwendung des Jodkali's bei Drüsenscropheln, in denen es gar nichts nützt, vielmehr zur Depravation der Säfte des Organismus noch mehr beiträgt, wie ich täglich zu beobachten Gelegenheit habe; die grossen Dosen, in denen man das Mittel

schadlos reichen zu dürfen glaubt, treffen den kindlichen Organismus nur noch empfindlicher als den erwachsenen.

Ich will schweigen von den Vorschlägen, welche in neuester Zeit einige Ärzte zur Anwendung des Jodkali's bei verschiedenen anderen Krankheiten gemacht haben, so z. B. beim Krebsleiden, bei *Phthisis tuberculosa* der Respirationsorgane, bei weissen Gelenksgeschwülsten u. a. m. Leider lehrt die Praxis den anfangs so gläubigen Arzt, dass das Jodkali auch hier, gelinde gesagt, nichts vermag. Befremden aber musste es, dass man das Jodkali sogar gegen den Typhus abdominalis empfehlen konnte; ohne Zweifel gehört diese Empfehlung zu jenen zahlreichen, die in der Pharmacologie auftauchen, um für immer unterzusinken. Gewiss ist es mindestens, dass mit der Darreichung geringer Quantitäten von Jodkali in einer fieberhaften Krankheit durch kurze Zeit nicht so viel geschadet werden kann, als durch eine planmässige Sättigung des Organismus mit diesem Mittel, welches, erscheine auch seine erste Wirkung wie immer, in der nachhaltigen der Vegetation auf das Feindlichste entgegentritt.

Über die Radicalheilung der varicösen Venen am Unterschenkel.

Von Dr. Joh. von Balassa.

(Schluss.)

In der Mitte des Monates Juni operirte ich auf der benannten Abtheilung Ragosch Joh., einen 24 Jahre alten Tischlergesellen, von mittlerer Statur, phlegmatischem Temperamente, jedoch ziemlich starkem, knochigem Körperbaue. Dieser war, ausser einem vor 6 Jahren überstandenen Wechselfieber, niemals krank, und kam mit mehreren, aus einfach mechanischer Stase entstandenen Fussgeschwüren den 3. Mai auf die Abtheilung. — Seine beiden Unterschenkel umzog ein Netz von fingerdick ausgedehnten Venen; die Ursache dieses seit mehreren Jahren bestehenden Übels lag in seiner Beschäftigung. Er eignete sich zur Operation, und wünschte von dem lästigen Zustande befreit zu werden. — Nachdem die Geschwüre bei der gewöhnlichen Behandlung verheilt

waren, unternahm ich am 18. Juni die Abbindung nach obbenannter Methode an der *Vena saphena parva* rechts, — am 27. Juni an der *Saphena magna* links, — und am 8. Juli an der *Saphena magna* rechts und der *parva* links, — liess jede der Ligaturen 15 bis 20 Tage liegen, und schnürte sie 2 bis 3 Mal zu. — Der Verlauf war beinahe an allen Stellen gleich: brennender Schmerz, einige Stunden nach der Operation andauernd, — gehörige Reaction mit genügendem Entzündungsproduct im Umfange. Die betreffenden Venen strotzten unterhalb der Operationsstelle kurze Zeit, und sanken später ein. — Im weiteren Verlaufe wurde das Exsudat mit Ausnahme einer Stelle fest, derb, es organisirte sich; an der *Vena saphena parva* links erweichte es, wurde vollends aufgelöst und rückgängig gemacht, mit allmäliger Ausdehnung der Vene durch das heranströmende Blut. — Am 6. August 1842 verliess der Kranke die Abtheilung.

Das Faserstoffgerinnsel, als durch den operativen Eingriff bedingtes Entzündungsproduct, verbindet entweder nur an der Operationsstelle die einander genäherten Venenwände andauernd (diess geschah im zweiten Falle an drei Venen), oder es wird auch weiter unterhalb durch das Blutcoagulum und dessen secundäre Wirkung auf die Venenwände Phlebitis mit faserstoffigem Exsudat erzeugt; dieses organisirt und vereinigt die Gefässwände mit dem Blutcoagulum, und die Obliteration ist dann vollkommen (so im ersten Falle an der *Vena saphena magna*). In minder günstigen Fällen erweicht das Faserstoffgerinnsel in der Vene, es wird als solches durch den Andrang des Blutes fortgeschwemmt, und der Operationszweck — die Obliteration der Vene — vereitelt (im zweiten Falle an der *Vena saphena parva* links). Oder endlich es zerfliesst das zwischen der Venenwand und dem Blutcoagulum befindliche leichte Exsudat, bedingt Erweichung und Auflösung des Blutfaserstoffes und dessen Heranbildung zu Eiter, welcher der gesammten Blutmasse beigemischt, Eitervergiftung mit ihren bekannten üblen Folgen herbeiführt.

Die B e d i n g u n g e n, unter welchen diese ungünstigen Ausgänge der Phlebitis eintreten, sind kaum zur Genüge be-

kannt. — Bei blondhaarigen, vulnerablen, schlaffen, cachectischen Individuen würde ich mit der Vornahme der Operation äusserst bedenklich seyn; straffe Faser verspricht den günstigsten Erfolg. — Die nächste Ursache des Übels muss demnächst hauptsächlich berücksichtigt werden. Niemanden kann es einfallen, an Varicositäten, welche in ursächlicher Beziehung zu Krankheiten des Gesammtorganismus stehen, zu operiren; so z. B. Varicositäten zu Folge Störungen des venösen Kreislaufes in der Entfernung; durch Compression eines grösseren Venenrohres von verhärteten oder degenerirten Organen; durch organische Lungen- und Herzfehler mit secundärer Abdominalplethora etc., überhaupt bei allen Körperbeschaffenheiten, welche ihrem Wesen nach in überwiegender Venosität, mit Überladung des Venensystems überhaupt und des Pfortadersystemes insbesondere, bestehen. Nur solche Varices, welche rein örtlichen Ursprunges sind, und deren nächste Ursache einerseits in hydraulischen Verhältnissen des Kreislaufes (bei anhaltendem Stehen), andererseits in dem Baue der Venen aufzufinden ist, sollen und dürfen operirt werden.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

Bestandtheile der nicht erneuerten Luft.

Von Leblanc.

In der Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris vom 6. Juni l. J. las F. Leblanc eine Abhandlung unter dem Titel: Untersuchungen über die Zusammensetzung der abgeschlossenen Luft. L. hat nach Dumas's und Boussingault's Verfahren, die aus verschiedenen Localitäten genommene Luft analysirt, als: die aus einem Schlafzimmer, aus mehreren Krankensälen der Spitäler, dem Saal einer Kinderwartanstalt etc. Endlich hat er auch die Luft analysirt, die durch Kohlensäure oder die Producte der Kohlenverbrennung für das Athmen untauglich gemacht wurde. Zugleich wurde bei jeder Luft aufgezeichnet: die Capacität des Raumes, die Zahl der Individuen und alle anderen zur Aufklärung der Resultate nöthigen Umstände. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind nun folgende. 1. Luft der Gewächshäuser. In der des Abends genommenen Luft waren die

Verhältnisse des Oxygens und Azots dieselben, wie in der freien Luft, aber die Kohlensäure war unter dem Einflusse der Vegetation ganz verschwunden. — 2. Luft eines Schlafzimmers. Der Kamin war des Abends in Thätigkeit; 8 Stunden nach der Schliessung zeigte die Analyse der gesammelten Luft eine der normalen gleiche Zusammensetzung. — 3. Luft der Spitäler. In einem Saale der Pitié gab die Luft, die, nachdem die Schliessung eine Nacht gedauert hatte, analysirt wurde, $^{3}/_{1000}$ Kohlensäure, d. h. fünfmal mehr als die normale Luft; das Oxygen hatte eine entsprechende Verminderung erlitten. Ein Schlafzimmer der Salpétrière enthielt $^{8}/_{1000}$ Kohlensäure, was die grösste Menge ist, die L. bisher in den Spitälern fand. — 4. Luft der Vorlesesäle. In einem Hörsaale der Sorbonne von 1000 Kubikmetres Rauminhalt, wo nahe an 900 Zuhörer versammelt waren, fand sich das Oxygen, obwohl zwei Thüren offen blieben, nach einer Vorlesung von $1^{1}/_{2}$ Stunde um 1 Theil in 100 vermindert, die Kohlensäure überstieg das Verhältniss von 1 : 100. Hieraus ergibt sich die Nützlichkeit eines Systemes künstlicher Ventilation unter ähnlichen Umständen. — 5. Luft des Saales einer Kleinkinderbewahranstalt. Obwohl die Thür halb geöffnet war, gab doch die Analyse $^{3}/_{1000}$ Kohlensäure und eine entsprechende Verminderung des Oxygens. — 6. Luft des Saales einer Primärschule. Dieser Saal wird mit Hülfe der Apparate von René-Duvoir nach Péclet's System gelüftet. Nach fünf Stunden Aufenthalt und bei vollständiger Ventilation war die Menge des verschwundenen Oxygens $^{16}/_{10000}$, die Menge der Kohlensäure stieg kaum auf $^{2}/_{1000}$. — 7. Luft der Deputirtenkammer. Kohlensäure $^{25}/_{10000}$. In Sitzungen, wo die Zahl der Mitglieder fast das Doppelte jener ausmacht, die am Tage des Versuches gegenwärtig war, mag die Menge der Kohlensäure auch mehr als doppelt so gross seyn. — 8. Luft eines Theaters. Vor Ende des Schauspiels enthielt die Luft des Parterres $^{23}/_{10000}$ Kohlensäure, in dem am höchsten gelegenen Theil des Saales stieg das Verhältniss auf $^{43}/_{10000}$. — 9. Luft der Ställe der Militärschule. In einem derselben waren nur $^{2}/_{1000}$ Kohlensäure, in einem andern $^{1}/_{100}$ enthalten. — Es geht hieraus hervor, wie nothwendig es für Räume sey, in welchen viele Menschen beisammen sind, ein ordentliches System der Ventilation einzuführen, da man von dem Offenseyn der Thüren und Fenster in solchen Fällen nicht viel zu hoffen hat. Wo aber Menschen in einem geschlossenen Raum durch längere Zeit beisammen seyn sollen, z. B. in Schlafzimmern, Spitälern, soll das gehörige Verhältniss zwischen der Zahl der Individuen und dem Raum beobachtet werden. So bestimmt L. für ein Schlafzimmer, wo 50 Individuen durch eine Nacht bleiben sollen, einen Raum von 2,400 Kubikmetr., 50 M. für eine Person gerechnet, ein Verhältniss, von welchem er die Einrichtung der Spitäler weit entfernt fand.

L. bestimmte hierauf durch Experimente an Thieren die Menge der Kohlensäure, welche diese, ohne unmittelbar zu unterliegen, vertragen, und die er weit grösser fand, als jene, die man in einer durch Kohlenverbrennung unathembar gewordenen Luft findet. Die Heftigkeit der Zufälle in letzterm Fall ist daher von anderen Ursachen abhängig. Aus den Analysen künstlicher Luft geht hervor, dass das Leben in einer Atmosphäre, worin 30 Th. Kohlensäure in 100 Th. Luft enthalten sind, sich nicht mehr als einige Augenblicke erhalten könne. Ein Kilogramme glühender Kohlen reicht hin, um die Luft eines Raumes von 25 Kubikmètres Inhalt unathembar zu machen. Bei der Verbrennung der Kohlen spielt aber das Kohlenoxyd eine bedeutende Rolle, und ihm sind jene schnell tödtlichen Wirkungen zuzuschreiben, die sich aus der verhältnissmässig geringen Menge der sich entwickelnden Kohlensäure nicht erklären lassen. L. bemerkt jedoch, dass man von der gleichen Menge Kohlen sehr verschiedene Wirkungen sieht, je nach dem Grade ihrer Verbrennlichkeit und den relativen Verhältnissen zwischen der Luft und dem Brennstoff in einer gegebenen Zeit. (*Gazette médicale de Paris.* 1842. Nr. 24.) Kanka.

Analyse des Mutterkornes.

Von Bonjean.

In der Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris vom 13. Juni l. J. wurde eine Abhandlung des Apothekers Bonjean zu Chambery vorgelesen, worin er folgendes interessante Resultat seiner Untersuchungen über das *Secale cornutum* mittheilt. Das *Secale corn.* enthält zwei wirksame, von einander sehr verschiedene Principien: ein Heilmittel und ein Gift. Das erstere ist ein weiches, rothbraunes, im kalten Wasser sehr leicht lösliches Extract, welches im höchsten Grade alle jene Eigenschaften besitzt, wegen deren das Mutterkorn so hoch geschätzt wird. Das andere ist ein fixes, farbloses, in kaltem Äther sehr leicht lösliches, in siedendem Alkohol unlösliches Öhl, in welchem allein die giftige Wirkung des *Secale cornutum* enthalten ist. Die verschiedene Natur dieser zwei Substanzen erlaubt es, sie leicht zu isoliren, und so ein Heilmittel darzustellen, das ganz frei von Gift ist. Da jenes für sich vollkommen unschädlich ist, so geht daraus der grosse Vortheil für die medicinische Praxis hervor, dasselbe in grossen Dosen anwenden zu können, ohne jene Zufälle befürchten zu müssen, die dem *Secale cornutum* an sich vorgeworfen werden. Dieses Extract wirkt mit ungemeiner Schnelligkeit in allen Hämorrhagien, und bringt, in welch' immer für einer Quantität angewendet, keine nachtheiligen Folgen hervor. Es wurde mehrmals zu einer Dose von 8 Grammes (=18 Drachm. öst. M. G.), welche 35 bis 40 Grammes *Secale* entsprechen, in den furchtbarsten Metrorrhagien gegeben, und

brachte immer unmittelbare oder beinahe unmittelbare Stillung der Blutung hervor. — Das Öhl des *Sec. corn.* wirkt auf Thiere gerade so wie das *Secale* selbst, nur sind dessen Wirkungen schneller. Sie verfallen in Stupor, in welchem sie sterben. Bei jungen, schwachen Thieren treten die Wirkungen unmittelbar hervor. Mit 20 Grammes hat B. bei einem Hunde die Erscheinungen des convulsivischen Ergotism hervorgerufen. Um dieses Öhl mit allen seinen Eigenschaften zu erhalten, muss es mittelst kalten Äthers ausgezogen und bei dieser Operation jede Wirkung der Wärme streng vermieden werden. Es kann jedoch auch dieses Princip sich ganz unwirksam zeigen, wenn es aus nicht gehörig gereiftem Mutterkorn gewonnen wurde. — B. schlägt folgende Formeln zur Darreichung dieses Mittels vor, welches er *Extractum haemostaticum* nennt: *R. Extract. haemostatici* 1 Gramme (13,7 Gran öst. M. G.), *Aq. comm.* 1½ Kilogramme (3½ Pf.), *Syr. flor. Aur.* 30 Gramme (7 Dr.), *S.* Löffelweise. Dieses reicht für eine gewöhnliche Hämorrhagie hin; wenn es sich aber um einen schweren Fall, z. B. eine heftige Metrorrhagie handelt, so muss die Dosis des Extractes verdreifacht und der Kranken unmittelbar der vierte oder dritte Theil der Mischung auf einmal gegeben werden. Die Bereitung eines *Syrupus haemostaticus* gibt B. folgendermassen an: Man löse *Extr. haemost.* in Orangenblüthenwasser auf, und gebe dann einfachen heissen Syrup hinzu. Pillen lässt er aus dem Extract mit *Pulv. Althaeae* bereiten. Unter allen diesen Formen fand B. die Auflösung als die am schnellsten wirkende. Jedenfalls soll aber diese nur nach Massgabe des Bedürfnisses bereitet werden, weil das Extract ein der Gährung sehr leicht fähiges Princip enthält. (Eben daher. Nr. 25.) Kanka.

Merkwürdiger Fall von Catalepsie mit Übertragung der Sinne.

Mitgetheilt von Dr. Duvard zu Caen.

Melanie N., stark gebaut, war bis zu ihrem 21. Jahr stets gesund, wo sie an einer Pleuritis mit Störung der Menstruation litt. Mehrere Monate darauf (Juli 1841) sah D. die Kranke, welche alle Zeichen eines pleuritischen Exsudates der rechten Brusthöhle darbot, dabei aber weder Fieberbewegungen hatte, noch Abnahme der Körperfülle zeigte. Die Anwendung eines Haarseils, wogegen die Kranke sich sehr gesträubt hatte, brachte eine heftige Nervenirritation bei ihr hervor, die noch stieg, als die Wunde in lebhafte Entzündung ohne Eiterung überging. Einige Tage hierauf trat ein heftiger hysterischer Anfall ein, der mit Opisthotonus begann, in klonische Krämpfe überging, immer häufiger wiederkehrte und endlich mit Catalepsie

sich verband. Fünf Wochen nach dem ersten Auftreten der Catalepsie zeigte die Kranke Anfälle von natürlichem Somnambulismus. D. bemerkt, dass er bisher selbst nicht an die Erscheinungen des Somnambulismus geglaubt habe, durch sehr häufig wiederholte Versuche aber bei dieser Kranken von der Übertragbarkeit der Sinne sich überzeugt habe. Er fügt hinzu, dass diese Versuche in Gegenwart mehrerer Zeugen und mit aller nöthigen Vorsicht, um einer Täuschung zuvorzukommen, gemacht wurden, obwohl letztere von einem sehr frommen, jungen Mädchen, das nie von Somnambulismus und Magnetismus gehört hatte, nicht zu erwarten war. Folgendes sind nun die Erscheinungen, welche D. an dieser Kranken beobachtete. Während der Anfälle befanden sich die Muskeln des Rumpfes und der Glieder in drei verschiedenen Zuständen. Entweder war derselbe von der Art, dass die Theile des Körpers jede beliebige Stellung, die man ihnen gab, annahmen und beibehielten, selbst wenn sie noch so sonderbar und ermüdend waren (dieser Zustand kam am häufigsten vor); oder alle Muskeln waren von tetanischer Steifheit ergriffen; oder es war vollkommene Resolution derselben vorhanden, so dass sie zwar jede beliebige Lage annahmen, allein sich selbst überlassen, sogleich dem Gesetze der Schwere folgten. Die allgemeine Decke und die unterliegenden Theile waren ganz empfindungslos, ausgenommen die Magengrube, die innere Handfläche und die Fusssohle. Das Stechen, Zwicken u. s. w. der Haut brachte keine Empfindungsäusserungen hervor; allein sobald die Magengrube, die Handfläche oder Fusssohle mit dem Bart einer Feder berührt wurde, zog die Kranke den berührten Theil zurück und ihr Gesicht drückte Missfallen aus. War jedoch der Körper von Steifheit ergriffen, so zeigten sich diese Erscheinungen nicht. Wenn man eine geladene Leydnerflasche auf die empfindlichen Theile setzte, so fuhr die Kranke stark zusammen und erwachte zuweilen sogleich; aber sie blieb unbeweglich, wenn man die Flasche an irgend einem anderen Körpertheil entleerte. D. entwickelt nun eine Reihe von Versuchen, welche die übrigen Sinne betrafen. Es geht daraus hervor, dass alle Sinnesorgane die Empfindlichkeit für ihre specifischen Reize verloren hatten, und dass dieselbe auf jene empfindlichen Gegenden, vorzüglich die Magengrube, übertragen war. Tönende Körper brachten nur der Magengrube genähert Empfindung hervor, eben so unterschied sie die Gegenstände von verschiedenem Geruch und Geschmack, wenn man sie auf jene Gegend legte. Ihre Antworten, die sie im magnetischen Schlafe auf an sie gestellte Fragen gab, waren richtig und boten nichts Aussergewöhnliches dar; es zeigte sich keine Spur von jenem Hellsehen, das einige Magnetiseurs beobachtet haben wollen. Ihre Augen schienen für das Licht und die Gegenstände gleichfalls unempfindlich zu seyn, wurden letztere aber in eine der empfindlichen Gegenden gebracht, so nannte sie dieselbe

oder beschrieb sie, wenn sie ihr unbekannt waren. Eine Schrift zu lesen, gelang ihr jedoch sehr schwer, und sie beklagte sich, dass es sie ermüde. Auf die Frage über den Sitz des Übels und die zur Bekämpfung desselben nöthigen Mittel, antwortete sie, dass sie davon nichts wisse. — In Bezug auf den Erfolg der Behandlung bemerkt D., dass die antiphlogistische Methode zwar das Brustübel gemildert, aber die Nervenanfälle verschlimmert habe. Alle gegen letztere gerichteten Mittel (*Antispastica, Narcotica, Emetica etc.*) blieben ohne Erfolg; auch der Versuch D.'s, sie zu magnetisiren, gelang nicht. Am günstigsten wirkte die Elektricität; D. bediente sich eines Clarke'schen elektro-magnetischen Apparates. Mittelst desselben konnte man die in den cataleptischen Zustand verfallene Kranke binnen kurzer Zeit erwecken, und die fortgesetzte Anwendung desselben hatte zur Folge, dass die Anfälle weit seltener wurden. Das Brustübel blieb unverändert. D. schliesst mit der Bemerkung, dass es auffallend sey, wie diese Kranke, die seit 15 Monaten an chronischer Pleuresie und Dysmenorrhoe leidet, von ihrem guten Aussehen nichts verloren habe, nicht abgemagert und ganz fieberlos sey, und dass der cataleptische Zustand augenblicklich aufhörte, sobald der Husten Schmerz in der Brust erregte. Bemerkenswerth war auch der innige Zusammenhang zwischen dem Zustande der Verdauungsorgane und den Nervenzufällen. Je länger die Constipation währte, desto stärker waren diese, am stärksten bei vollem Magen. Die Verdauung war so langsam, dass die Kranke oft lange vorher genommene Speisen fast unverändert ausbrach. — Sie befindet sich gegenwärtig in einem gebesserten Zustande und gebraucht keine Mittel. Die Anfälle werden durch Gemüthsbewegungen noch hervorgerufen. (Eben daher Nr. 23.) Kanka.

Ein Fall von *Molluscum contagiosum.*

Von W. Turnbull.

Bei einem grossen, mageren, brunetten Manne war der grösste Theil des Körpers mit Knötchen von allen Grössen bedeckt, unter denen 3 oder 4 sogar die Grösse einer Orange hatten. Die übrige Haut schien normal, ausser in den Handflächen und Fusssohlen, wo sie trocken und brüchig war. Die Geschwülste waren sämmtlich dunkel, mahagonibraun, einige mit dünnen Krusten bedeckt, was immer der Vorläufer der Ulceration war; sie waren fest, meistens rund oder etwas länglich, einige ragten 1 bis 2 Zoll über der Hautfläche hervor; sie sassen oberflächlich, beweglich, nur 3 oder 4 tiefer unter der Haut. Einige waren an der Basis entzündet und wurden abgestossen, andere ulcerirten, und am rechten Schenkel waren 2 grosse

Geschwüre. Nach der Abstossung der Knoten blieb kein Eindruck zurück. Es war kein Schmerz zugegen, das Jucken aber belästigte sehr. Seit 4 Monaten hatten sie die Zahl von 200 erreicht; es brachen aber immer neue hervor, während die Oberlippe bereits wieder frei war. Die Verdauung war etwas gestört. Seit seiner Kindheit hatte Patient Flechten, und diese waren im Sommer nach dem Gebrauche des Seebades verschwunden, worauf im Herbste diese Geschwülste hervorbrachen. Die verschiedensten Arzneimittel blieben ohne Erfolg. Durch Caustica und durch die Ligatur wurden sie leicht entfernt; das Causticum veranlasste keinen Schmerz, sondern nur ein Gefühl von Wärme. Die Geschwüre am Beine breiteten sich immer mehr aus, sonderten sehr stark ab und das Allgemeinbefinden wurde immer übler, bis der Tod etwa im neunten Monate des Übels eintrat. Eine erbliche Krankheitsanlage war nicht nachzuweisen. (*Edinburgh med. and surg. Journ. Oct.* 1841.) Hickel.

Über den Einfluss, welchen Affectionen der Respirationsorgane und die Menstruation gegenseitig auf einander ausüben.

Von Raciborski.

Welchen Einfluss äussern acute Entzündungen der Athmungsorgane auf die Menstruation? und welchen Einfluss äussert die Menstruation selbst auf diese Krankheiten? Diese Fragen beantwortet R. durch Mittheilung der Resultate von zahlreichen Beobachtungen, die sich folgender Massen resumiren lassen:

1. Acute Entzündungen der Respirationsorgane haben im Allgemeinen keinen Einfluss auf den Gang der monatlichen Reinigung, und in der Mehrzahl solcher Fälle findet diese wichtige Function des weiblichen Organismus auf die gewöhnliche Weise Statt.

2. Wo acute Entzündungen der Respirationsorgane bald nach dem Erscheinen der Menstruation eintreten, kann selbe bei der nächsten Periode fehlen oder sehr schwach seyn; es ist diess aber nicht Folge der Krankheit, sondern vielmehr Folge der etwa vorausgegangenen Blutentziehungen und der strengeren Diät, welche die Behandlung solcher Affectionen nothwendig gemacht hatte.

3. Eben so übt auch die monatliche Reinigung, welche im Verlauf acuter Entzündungen eingetreten ist, auf den weiteren Verlauf derselben keinen Einfluss. Kritische Metrorrhagien, die von einigen Beobachtern angeführt worden sind, dürfen nicht mit der eigentlichen Menstruation verwechselt werden. Das Hervorrufen der fehlenden

oder unterdrückten Regeln bei acuten Entzündungen der Respirationsorgane ist also ganz zwecklos.

4. Wenn die monatliche Reinigung in Folge der bei Entzündungen der Athmungsorgane nothwendigen Aderlässen unterdrückt wurde, hat R. nie nachtheilige Folgen dadurch herbeiführen gesehen, und räth daher, die Gegenwart der Regeln nie als Contraindication einer in solchem Falle angezeigten Blutentziehung zu betrachten. Rücksichtlich des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Menstruation und tuberculöser Schwindsucht äussert sich R. dahin, dass Amennorrhöe allerdings in den meisten, doch nicht in allen Fällen dieser Krankheit eintrete. In 44 Fällen hatte er Suppression und nur in sechs Fällen ein wie im gesunden Zustande periodisches Erscheinen der Regeln beobachtet. Die Epoche, in welcher bei *Phthisis tuberculosa* die Menstruation ausbleibt, ist nicht bei allen Kranken die nämliche; doch findet diess kürzere oder längere Zeit nach den ersten Symptomen der Phthisis Statt. Bei noch zerstreuten Tuberkeln ist es nach Raciborski durchschnittlich der eilfte Monat, wo die Regeln ausbleiben, wo sie über diesen Zeitpunct hinausgedauert haben, da tritt die Suppression gewöhnlich im 4. Monate vom ersten Beginn des Zerfliessens der Tuberkeln ein. Im Allgemeinen ist die Amennorrhoe bei Lungenschwindsucht nur eine Folge der letzteren, obwohl in einzelnen Fällen die plötzliche Unterdrückung der Regeln allerdings ein, wenigstens veranlassendes, Moment zur Entwickelung des schlummernden Krankheitskeimes abgeben kann. In der Mehrzahl der von R. beobachteten Kranken war die Amennorrhoe nur successiv eingetreten. Anfangs flossen die Regeln unordentlich, wurden dann schwächer und blieben endlich ganz aus, ohne dass daraus im Verlaufe der Lungenkrankheit die geringste nachtheilige Folge beobachtet worden wäre; im Gegentheile zeigten sich die Zufälle des örtlichen Leidens viel heftiger bei solchen, wo die Menstruation auch im weiteren Verlaufe der Phthisis zu fliessen nicht aufhörte. Aus dem Umstande, dass die monatliche Reinigung bei chronisch-katarrhalischen Affectionen, selbst solchen, die mit deutlich erkennbarem Emphysem verbunden waren, mit Ausnahme geringer Störungen ihren regelmässigen Fortgang nahm — aus diesem Umstande schliesst R. auf ein ganz verschiedenes Verhalten derselben und der tuberculösen Schwindsucht zur Menstruation und meint, dass in Fällen, wo die physikalischen Kennzeichen zur Feststellung der Diagnose nicht zureichen, auch die Gegenwart oder Abwesenheit der periodischen monatlichen Functionen, als ein Hülfsmittel der Erkenntniss zu berücksichtigen sey. *(Gazette médicale* 1842. *Nr.* 26.)

Libay.

Syphiloid in Kurhessen.

Von Dr. Rothamel.

Das Scherlievo-Übel, das in den Kriegsjahren wahrscheinlich durch hessische Soldaten aus den österreichischen Küstenländern in ihr Vaterland mitgebracht wurde (?), äussert sich daselbst folgendermassen. Der Ausbruch desselben beginnt nie an den Genitalien, sondern stets mit dunkler, kupferfarbiger Röthe der Rachen- Mund- und Nasenhöhle mit gleichzeitiger Auflockerung der ergriffenen Theile. Allmälig bilden sich daselbst Geschwüre, die entweder oberflächlich, oder in blossen Excoriationen mit speckigen Puncten, oder in weichen Condylomen bestehen, sehr hartnäckig sind und im Weiterschreiten den weichen Gaumen, die Knochen und Knorpel der Nase zerstören. Hierauf entstehen Condylome am After und den Genitalien, die sich über das obere Viertel des Oberschenkels erstrecken. (Geschwüre an diesen Theilen hat R. nur dreimal, jedesmal secundär, entstehen gesehen). Ist es so weit gekommen, so entwickelt sich dann meistens ein kupferfarbiger, warzenartiger Ausschlag im Gesichte und den Vorderarmen, der sich mit dicken Krusten bedeckt und endlich in tiefe, ringförmige Geschwüre übergeht, die äusserst hartnäckig sind, hässliche Narben zurücklassen und den Vegetationsprocess so stören, dass hektisches Fieber, Tuberkelerzeugung in den Lungen und endlich der Tod erfolgt. — In Bezug auf Aetiologie bemerkt R., dass sich diese Krankheit vorzugsweise, wenn auch nicht immer, *extra coitum* fortpflanzt; er führt mehrere Beispiele aus seiner Erfahrung an, wo das Übel an Individuen vorkam, die von jedem Verdachte verbotenen Umganges frei, selbst an Kindern, sich entwickelte; namentlich war es häufig, dass sich dasselbe durch Zusammenschlafen Erwachsener mit Kindern oder von Individuen gleichen Geschlechtes weiter verbreitete. Rücksichtlich der Therapie glaubt zwar R., dass in Hospitälern, wo alle zur Kur nothwendigen Bedingungen erfüllt werden können, die Krankheit einfach ohne Merkur geheilt werden könne; allein in der Privatpraxis wollte ihm diess nie gelingen. Hier fand er den Sublimat, nach Dzondi's Methode gereicht, am meisten bewährt; hilft auch dieses nicht, so zeigt sich Jodquecksilber sehr wirksam. Als Getränk wird ausserdem stets das Dec. Pollin. oder Zittmann. angewendet. Diät und sonstiges Verhalten wie bei der gewöhnlichen Lues. (Zeitschrift für gesammte Heilkunde und die Medicinal-Angelegenheiten Kurhessens, 1. B. 1 H.) Kanka.

Heilung des eingewachsenen Nagels.

Von Demselben.

Man nimmt ein Stückchen Glas und schabt den eingewachsenen Nagel auf seinem Rücken, zwei Linien breit von der Nagelwurzel bis zu seinem vorderen Rande, so dünn, dass die Stelle gegen einen mässigen Druck empfindlich, jedoch nicht schmerzhaft erscheint. Es wird hierdurch bewirkt, dass der mittlere gewölbte Theil des Nagels beim Gehen niedergedrückt und das eingewachsene Stück in die Höhe gehoben wird, so dass es nicht mehr durch seinen Reiz und Druck jene Entzündung und Wucherung hervorbringt, welche man uneigentlich Einwachsen des Nagels nennt. Dabei ist es nöthig, dass alle paar Tage das Dünnschaben des Nagels wiederholt werde. Ausserdem darf man den Nagel durchaus nicht beschneiden, namentlich ist es sehr fehlerhaft, wenn man die Ecken desselben zu kurz abschneidet, denn gerade dadurch wird das Einwachsen hervorgebracht. R. gibt dieser Methode vor allen anderen den Vorzug, weil sie ohne alle Schmerzen, stets vom besten Erfolg begleitet und so einfach ist, dass sie der Pat. selbst vornehmen kann. (Ebendaselbst.)

Kanka.

Calomel gegen das Zurückbleiben der Placenta.

Von Demselben.

Eine Frau erlitt gegen das Ende der Schwangerschaft einen heftigen Stoss gegen den Unterleib, worauf heftige, sehr schmerzhafte Wehen und eine, jedoch sehr langsame, durch die Zange zu unterstützende Geburt erfolgte. Da hierauf die Placenta nicht abging, die vordere Wand des Uterus äusserst schmerzhaft blieb und der Versuch die Placenta mittelst leisen Zuges an der Nabelschnur zu entfernen heftige Schmerzen erregte, so ging R. in der Voraussetzung, es habe sich in Folge des Stosses im Laufe von 16—18 Stunden eine Entzündung der vorderen Wand des Uterus, die Ursache der schweren Geburt und des Zurückbleibens der Placenta sey, entwickelt, zur Anwendung des Calomels über, wovon 1 Gran stündlich gegeben wurde. Nach einigen Gaben erfolgte Durchfall, allmälige Minderung der Geschwulst des Uterus und endlich Abgang der Placenta. (Ebendaselbst.)

Kanka.

Psellismus durch Tenotomie geheilt.

Von Dr. Neumann, Kreisphysikus zu Strassburg.

Die 24jährige Katharina Z. stammelte etwas, und sprach so unverständlich, dass sie desshalb keinen Dienst erhielt; die Zunge war weder gehörig hervorzustrecken, noch an den Gaumen zu bringen. Neumann durchschnitt vorerst das Zungenbändchen ohne namhaften Erfolg, und desshalb trennte er später die *Musculos genioglossos*, worauf die Patientin gut und vernehmlich sprechen konnte. Die Sprache blieb auch nun völlig verständlich, jedoch etwas näselnd, und nur wenn Patientin nicht auf sich Acht gab, und wie sie früher zu thun pflegte, den Kopf auf die Brust herabhielt und zugleich zu sprechen suchte, fand sich wieder die Unverständlichkeit der früheren Aussprache. Öfteres Ansprechen von Seite des Arztes und der Umgebung der Patientin hob auch diese böse Gewohnheit, worauf das Resultat der (am 10. Dec. 1841 unternommenen) Operation als völlig günstiges bezeichnet werden konnte. (Casper's Wochenschrift für die ges. Heilkunde. 1842. Nr. 10.) Sigmund.

3.

Notizen.

Normalien, die Aufnahme der Kranken und Irrsinnigen in das k. k. allgemeine Krankenhaus in Wien betreffend.

Von Ferd. Zechbauer, Protocollisten im genannten Krankenhause.

Über die Aufnahme von Kranken und Irrsinnigen in das k. k. allg. Krankenhaus in Wien bestehen seit der Entstehung desselben, das ist, seit dem Jahre 1784, mehrere hohe Verordnungen und Normalien, nach welchen sich die Kranken, um in die hierortige Kur anstandlos aufgenommen zu werden, insoferne es die Möglichkeit und Umstände gestatten, zu richten haben.

Wiewohl diese in den k. k. Wiener Zeitungen bekannt gemacht, und auf den Kanzeln öffentlich abgelesen wurden, scheint es doch, dass die Wenigsten damit vertraut sind.

Die Veranlassung zur abermaligen Veröffentlichung dieser hohen Verordnungen gab eine zehnjährige Erfahrung an der Quelle selbst, und mehrseitige Aufforderungen sowohl von Auswärtigen als auch in der Anstalt dienenden Ärzten.

Der Zweck einer grösseren Verbreitung sey demnach, um einerseits die grössere Zahl der Ärzte, welche in dem hiesigen k. k. allgemeinen Krankenhause nicht unterkommen, wie auch jene in demselben Angestellten, welche aber durch ihre Obliegenheiten abgeleitet, sich nur theilweise um das Ämtliche kümmern können, mit den hohen

Vorschriften näher bekannt zu machen, sie dadurch in den Stand zu setzen, den Kranken auch in Beziehung auf die Aufnahme in der k. k. Krankenanstalt gehörige und richtige Auskunft zu geben, und andererseits die durch Ausserachtlassung dieser Anordnungen bei der Aufnahme sich vielfältig ergebenden Anstände und Schwierigkeiten nach Kräften zu beseitigen, und den Kranken hiedurch die Aufnahme zu erleichtern.

Auszug der diessfälligen hohen Regierungs-Circular-Verordnung vom 4. Mai 1814.

I. Von der Aufnahme der Kranken.

Jeder, der in die Pflege der k. k. Krankenanstalt eintreten will, hat unerlässlich ein Zeugniss von dem Eigenthümer oder Verwalter des Hauses, wo er wohnt, mitzubringen, in welchem der Vor- und Geschlechtsname des Kranken, sein Alter, Geburtsort, Stand und persönliche Eigenschaft genau angeführt, und dass er (sie) wirklich in dem Hause des Ausstellers wohnhaft ist, bestätigt seyn muss.

Ist der eintretende Kranke selbst Eigenthümer des Hauses, so hat er ein eben solches Zeugniss von der betreffenden k. k. Polizei-Bezirks-Direction, oder vom Land- oder Ortsgerichte ausgestellt, mitzubringen.

Bei dem Eintritte eines Kranken ist die einmonatliche Verpflegsgebühr sogleich zu erlegen; wenn derselbe aber nicht einen vollen Monat in der hierortigen Pflege verbleibt, so wird ihm der Überrest bei dem Austritte aus der Anstalt zurückerstattet.

Wer nach einer höheren als der gewönlichen 3. Klasse sich verpflegen lassen will, hat ausser dem erwähnten Zeugnisse noch die glaubwürdige schriftliche Versicherung gleich bei der Aufnahme mitzubringen, dass die Verpflegsgebühr nach der ersten oder zweiten Klasse, welche er für Einen Monat sogleich erlegt, auch in Zukunft durch die Dauer seiner Verpflegung im k. k. Krankenhause immer monatlich vorhinein zur k. k. Krankenhaus-Kassa berichtiget werden wird.

Dienstgeber sind eben so verpflichtet, ihren kranken, in die hiesige Pflege kommenden Dienstboten ein Zeugniss, worin der Vor- und Geschlechtsname des Kranken, sein Alter, Geburtsort, Stand und persönliche Eigenschaft genau angeführt ist, worauf die Bestätigung der Wohnung des Dienstgebers von dem Eigenthümer des Hauses, wo er wohnt, beigesetzt werden muss, mitzubringen, und ebenso die einmonatliche Verpflegsgebühr sogleich bei der Aufnahme zu erlegen.

II. Von der Abholung der Kranken mittelst des Tragsessels oder Tragbettes in das Krankenhaus.

Wenn ein Kranker mittelst des hierortigen Tragsessels oder Tragbettes in die hiesige Pflege überbracht werden soll, so ist ausser der vorerwähnten, zur Aufnahme erforderlichen Zeugnisse noch nöthig, die Bestätigung des Arztes, dass der Kranke ohne Gefahr, und ob mittelst des Tragsessels oder Tragbettes hieher überbracht werden kann, beizubringen, weil erst nach überbrachten vorerwähnten Zeugnissen und der ärztlichen Bestätigung der Transportabilität die hierortige Trage zur Abholung des Kranken abgeschickt werden kann.

(Schluss folgt.)

Literarischer Anzeiger vom Jahre 1842.

(Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcasse-Gebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.)

Brodie (Benjamin), *Lectures on the Diseases of the Urinary Organs. 3. ed.* 8. *London.* (12 Sh.)

Brown (Thomas, *Med. Dr.)*, *An investigation on the present unsatisfactory and defective state of Vaccination.* 8. *London, by Whittaker and C.* (4 Sh.)

Herzog (Dr. Heinrich), Über die Hypertrophien der äusseren weiblichen Genitalien. Gr. 4. (IV u. 22 S. mit 2 lith. Taf. Abb.) *Erlangen*, bei *Enke*. Geh. (8 Gr.)

Hoffbauer (J. H., der Med. u. Chir. Dr.), Über den Selbstmord, seine Arten und Ursachen. 8. (X u. 174 S.) *Lemgo*, bei *Meyer*. (20 Gr.)

Lewins (Robert, *Med. Dr., Rudiments of Physiology, in three Parts. Part. I. On Organism. Part II. On Life, as manifested in Irritation. Part. III. On Life, as manifested in Sensation and Thought.* 8. *London.* (19 Sh.)

Macleod (R., *M. Dr., Physician to S. Georgs Hospital), On Rheumatism in its various Forms, and on the Affections of internal Organs, more especially the Heart and Brain, to which it gives rise.* 1 *Vol.* 8. *London.* (7 Sh.)

Marshall-Hall *(Med. Dr.), On the mutual Relations between Anatomy, Physiology, Pathology and Therapeutics, and the Practice of the Medicine.* 8. *with* 3 *col. plates. London.* (5 Sh.)

Neumann (Dr. Carl Georg), Von den Krankheiten des Menschen. Allgemeiner Theil oder allgemeine Pathologie. Gr. 8. (X u. 297 S.) *Berlin*, bei *Herbig*. (1 Th. 12 Gr.)

Pereira (Jonathan), *The Elements of Materia Medica and Therapeutics. 2. edit.* 8., *with nearly* 400 *Woodcuts. London.* (2 L. 10 Sh.)

Prichard (James Cawles, *Med. Dr.), Natural History of Man. Illustrated with many coloured Plates etc. Nr.* 1. 8. *London.* (2 Sh. 6 D.)

Ramadge (Francis H., *Med. Dr.), Consumption curable. 3. edit. I Vol.* 8. *London.* (8 Sh.)

— *A practical Treatise on Asthma.* 1. *Vol.* 8. *London.* (8 Sh.)

Sebastian (A. A., *Doct. en Med. et Chir., Prof. etc. à Groningue), Recherches Anatomiques, Physiologiques, Pathologiques et Séméiologiques sur les glandes labiales. Avec* 1 *pl. lith.* Gr. 4. (21 S.) *Bremen*, bei *Kaiser*. Geh. (20 Gr.)

Thieme (Otto, *Dr. der Medic.* etc.), **Der Cretinismus.** Gr. 4. (68 S. Mit 5 lith. Taf. Abb.) *Weimar, Leipzig,* bei *Wienbreck* in Comm. Geh. (1 Th.)

Untersuchungen über die Veränderungen der Mengenverhältnisse des Faserstoffes, der Blutkügelchen, der festen Bestandtheile, des Serums und des Wassers im Blute bei verschiedenen Krankheiten, von *Andral* und *Gavarret.* Nebst einer Abhandlung über den Faserstoff des Blutes mit Bezug auf obige Untersuchungen von Dr. *F. Hatin.* Aus dem Franz. von Dr. *A. Walther.* Gr. 8. (IV u. 96 S.) *Nördlingen,* bei *Beck* in Comm. Geh (14 Gr.)

Weigel (Georg Friedr., *De aphtharum natura ac diagnosi.* 8 *maj.* (VI u. S. 7—52.) *Marburgi, Elwert* in Comm. (4 Gr.)

White (James). *Compendium of the Veterinary Art.* 17. *edit.* 8. *London.* (16 Sh.)

Verzeichniss

der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften von den Jahren 1841 und 1842 enthaltenen Original-Aufsätze.

Allgemeine medic. Central-Zeitung. Von Dr. *J. J. Sachs.* 1842. Nr. 67.

Nr. 67. *Freund,* Medicinische Briefe aus England.

Nr. 68. Forts. des Aufs. in Nr. 67.

Bulletin gén. de thérap. T. XXI. Livr. 1—12. *Juill.* — *Décbr.* 1841.

Livr. 1—2. *Reveillé-Parise,* Versuch einer moralischen Therapeutik. Über einige Behandlungsweise gewisser Frauenzimmerkrankheiten. — *Jobert,* Über eine neue Anwendungsweise des salpetersauren Silbers gegen die weissen Geschwülste. — *Forget,* Über die Behandlung der Phlegmone und der Abscesse. — *Bonnet,* Über die Resultate von 42 Stotteroperationen. — *Capuron,* Über den Einfluss der mütterlichen Einbildungskraft auf die Erzeugung von Missgeburten. (Wird negirt.)

Livr. 3—4. Über einige therapeutische Anwendungen des schwefelsauren Chinins. Über die Behandlung mancher Pleuropneumonien. — *Chrestien* und *Legrand,* Nutzen eines spirituösen Linimentes gegen den Veitstanz. — *Malgaigne,* Über das Schädliche der allgemein befolgten Behandlung der Fracturen des Schenkelbeinhalses. — *Hulard,* Über die vielfachen Punctionen bei der Behandlung der eiternden Bubonen. — Über die Behandlung der Verbrennungen im *Hôpital de la Charité* in Paris. — *Martin,* Über die *Artemisia maritima* als wurmwidriges Mittel. — *Paris,* Über die prophylactische Behandlung der *Phthisis pulmonalis.* — *Dassit,* Fall von catalept. Hysterie. — *Foissac,* Heilung einer Hydrocele durch eine antisyphilitische Behandlung. —

Livr. 5-6. *Reveillé-Parise,* Moralische Therapie (Forts.). Über die passive Metrorrhagie bei jungen Mädchen und ihre Behandlung. — *Civiale,* Über die Abscesse in den Blasenwandungen und ihre Behandlung. — *A. Latour,* Über die prophylactische Behandlung der *Phthisis pulmonalis.* — *Bourgeois,* Enormer Abscess des Eierstockes, der sich in die Rectovaginalscheidewand Bahn machte und durch einen

Einstich in die Wand der Vagina geheilt wurde. — *Gaspard*, Bohnen, die in onanistischer Absicht in die Harnröhre gebracht wurden, bewirkten Harnverhaltung, Brand der Ruthe, Harnabscess und den Tod des Kranken.

Livr. 7—8. Über das Wechselfieber und die Milzentzündung; über Mistel als Mittel gegen gewisse Arten von convulsiv. Husten. — *Petel*, Eine neue Behandlung der *Tinea favosa*. — *Civiale*, Über die Abscesse in den Blasenwandungen. — *Rigal*, Über die Behandlung des Kropfes mittelst der subcutanen Ligatur. — *Loir*, Nutzen der Einspritzungen von gesättigter Alaunsolution in die Harnröhre bei Impotenz. — *Dassit*, Über die vielfachen Incisionen beim *Erysipelas phlegmonosum*. — *Labarraque*, Über den Gebrauch der Chlorurete beim Abdominaltyphus. — Chronische Enteritis durch das krystallisirte salpetersaure Silber geheilt. — *Margariteau*, Fall von *Phlebitis brachialis*, wo 6 Tage lange fortgesetzte Applicationen von Schnee gute Dienste leisteten. — *Clair*, Geburt eines 2 bis 2½ Monat alten Foetus 8 Tage nach der Entbindung eines ausgetragenen Kindes.

Livr. 9—10. *Reveillé-Parise*, Über moralische Therapeutik (Schluss). — *Martin-Solon*, Über den Nutzen der Zinkpomade gegen Eczema, Impetigo und Ecthyma. — *Lafargue*, Nutzen des Jodkaliums gegen tertiäre syphilit. Zufälle. — *Forget*, Über die Natur des einfachen Geschwüres und dessen Behandlung. — *Velpeau*, Über Jodeinspritzungen bei verschiedenen Arten von serösen Kysten. — *Bouchacourt*, Ausziehung eines in der Blase eines Frauenzimmers durch die Harnröhre eingebrachten Schnürsenkels mittelst der *Heurteloup'schen Brise-pierre à percussion*. — *Danvin*, Fall von asiat. Cholera durch Blutentziehungen geheilt.

Livr. 11—12. *Seguin*, Noch ein Beitrag über den Gebrauch des Jodkaliums bei der Behandlung der Syphilis. Einige Bemerkungen über die Extrauterinschwangerschaft, die sich durch Ruptur der Umhüllungskyste endigen; nebst einem neuen merkwürdigen Falle. Über eine neue Behandlung des *Diabetes mellitus* und über den Gebrauch des Kleberbrotes in dieser Krankheit. — *Ricord*, Über die *Ophthalmia blennorrhagica* und ihre Behandlung. — *Chailly-Honoré*, Über gewisse allgemein empfohlene Verfahrungsweisen in der Geburtshülfe, die entweder unnütz oder unpraktisch oder gefährlich sind, so wie über die, welche ihnen mit Nutzen substituirt werden können. — *Simonin*, Heilung einer Epilepsie durch Blutentziehungen und Indigo. — *Decap*, Gefährlicher Fall von Puerperalconvulsionen. — *Matthey*, Fall von geheilter sehr gefährlicher Gehirncommotion.

☞ Diese Wochenschrift erscheint als Beilage der medicinischen Jahrbücher, beide im Gesammtpreis von 15 fl. (16 fl. pr. Post) jährlich.

Wien.

Verlag von Braumüller und Seidel.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe & Sommer.

Ausserordentliche Beilage

zur öst. med.

Wochenschrift Nr. 38.

Würdigung des im Julihefte 1842 der österr. med. Jahrbücher erschienenen Aufsatzes:

„Über die Quellen des heutigen ärztlichen Missbehagens, von Prof. Dr. A. v Rosas.“

Die vielseitige Missbilligung, welche der in Rede stehende Aufsatz unmittelbar nach seinem Erscheinen erregte, würde die israelitischen Ärzte, die in demselben hauptsächlich angegriffen werden, einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit für ihren Ruf und ihren Glauben zeihen, wenn sie das Stillschweigen über diesen gehässigen Ausfall noch länger unverbrüchlich beobachten wollten.

Wir wären unverzüglich den darin enthaltenen irrigen Ansichten und Beschuldigungen mit der ganzen Energie eines guten Bewusstseins entgegengetreten — doch wir zogen es vor, nicht in der schmerzlichen Aufregung, welche derselbe hervorbringen musste, zur abgedrungenen Vertheidigung zu schreiten; wir wollten uns mit anständiger Ruhe vertreten, wo wir mit leidenschaftlicher Parteilichkeit angefallen wurden; wir wollten kalt und besonnen, wie es gebildeten Männern geziemt, die Waffen, mit welchen Hr. Prof. von Rosas kämpft, standhaft verschmähen — desswegen schwiegen wir bis heute!

Ehe wir jedoch unsere eigene Sache verfechten, wollen wir den ganzen Aufsatz in Kürze kritisch beleuchten, damit der unparteiische Leser in den Stand gesetzt werde, ihn gehörig aufzufassen und zu würdigen.

Man erwartet nach der Aufschrift des Artikels, die Ursachen des ärztlichen Missbehagens entwickelt zu sehen; allein die angeregte Erwartung vereitelnd, beginnt der Verf. mit allgemeinen, und wie er sagt, wohlbegründeten Klagen über den Verfall der Medicin.

Der Hr. Verf. macht daher zwischen ärztlichem Missbehagen (worunter das Unbehagliche und Missliche der äusseren Stellung des Arztes verstanden sein soll) und dem Verfalle der Medicin in neuerer Zeit keinen Unterschied; sondern identificirt seltsam genug beide so verschiedenartige Begriffe. Ja, die Tendenz des Aufsatzes geht sogar dahin, zwei so divergirende Forschungsobjecte durch dieselben Causalmomente erfassen zu wollen! (Steht auch die Würde der Medicin immer im geraden Verhältnisse zum Ansehen der Ärzte? Ein Blick auf die Ärzte des Mittelalters, die Anhänger der Hydropathie u. s. w. dürfte das Gegentheil lehren!) Wir wollen das Missbehagen der Ärzte in gewisser Rücksicht nicht in Abrede stellen, sind aber der Meinung, dass kein Arzt, der mit den Riesenfortschritten, welche die Heilkunst in neuester Zeit gemacht, nur einiger Massen vertraut ist, die Klage über den Verfall der Medicin unterschreiben dürfte. Gerade in der Neuzeit wurde und wird ja das Gebiet unserer Wissenschaft rastlos bereichert! Chemie und Botanik machen bewunderswürdige Fortschritte; die Anatomie beutet mit Hilfe des Mikroskopes die früher dicht verschleierten Geheimnisse des menschlichen Organismus aus; der Scharfsinn der Physiologen reisst die Schranken nieder, welche bisher seine Forschungen begränzten; die pathologische Anatomie eröffnet eine neue Ära; während Auscultation und Percussion auf die Sicherheit der Diagnostik und Prognostik einen wunderbaren Einfluss üben. Wer bei so glänzenden Resultaten, die unsere Wissenschaft in der Gegenwart errungen, von dem Verfalle der Medicin spricht, der verwechselt den Aufschwung einer Wissenschaft mit ihrem Verfalle, den Fortschritt mit dem Rückschritte! Der grosse Haufe der Laien allein, der die Leistungen des Arztes stets nach dem Krankheitsausgange, die der Medicin nach der Todtenliste misst, der schreit und klagt, heut wie ehe: „die Medicin liege im Argen,“ wie der Verf. sagt; allein

das Urtheil des Ewigblinden sollte doch fürwahr dem erleuchteten Arzte nicht zum Massstabe dienen.

Vorschläge zur Verbesserung des äusseren Looses der Sanitätsindividuen, innerhalb unseres Haushaltes berathen, und der weisen Staatsverwaltung gegenüber mit bescheidener Freimüthigkeit ausgesprochen, dürften mit Dank gehört, mit Anerkennung aufgenommen werden.

Der Verf. hat es leider vorgezogen, diesen Pfad, der allein zum erwünschten Ziele führen kann, sorgfältig zu vermeiden. Er hat es vorgezogen, zum löblichen Zwecke, die Medicin zu heben, unsere Blössen zur Schau zu tragen; er wollte ein Heiligthum ehren, und fing damit an, seine Priester, deren Pflichten er theilt, rücksichtslos in den Staub zu treten! Hat aber der Vf. selbst mit Hintansetzung alles Zartgefühls unsere »Brotfrage« zum entwürdigenden Stadtgespräche gemacht, so wollen wir die Klarheit seiner Quellen prüfen, und dabei die nichtsschonende Rücksichtslosigkeit des Verf. sorgfältig vermeiden.

Als erste Quelle des ärztlichen Missbehagens wird »Popularisirung der Medicin« angeführt. Hierauf erwiedern wir, wenn alle übrigen Wissenschaften durch erleuchtete und menschenfreundliche Männer dem grösseren Publicum zugänglich gemacht werden, warum sollte die Medicin allein ein undurchdringliches zünftiges Geheimniss bleiben? Gerade sie ist ihrer Natur nach vorzugsweise dazu bestimmt, populär zu werden, um dem Kranken die mögliche Hilfe, Linderung und Trost zu bieten; um dem Gesunden Gesundheit und Heiterkeit zu sichern; Volksvorurtheile zu bannen u. s. w. Unsterbliche Ärzte wie Tissot, Hartmann, Hufeland, Jörg, Gölis u. s. w., haben für Popularisirung der Medicin durch Wort und Schrift gewirkt, (und *abusus non tollit usum!*), Frankreichs ärztliche Würde hat dadurch nichts verloren, dass die Recepte in der Landessprache geschrieben sind, eben so wenig als die Astronomie in ihrer Erhabenheit verletzt ward, weil Littrow auch dem Nichtastronomen die Wunder des gestirnten Himmels mit klaren volksthümlichen Worten gedeutet hat. Also gerade populär soll unsere Wissenschaft werden, nur nicht »profanisirt.« Für den Begriff der Profanisirung hat somit der Verf., wie der

ganze Artikel zeigt, den ganz unpassenden Ausdruck Popularisirung gewählt. Denn jener Begriff hat ihm vorgeschwebt, als er sich von einer schwindelnden Höhe herab über Laien und Ärzte, über von ihm selbst als höher gestellt bezeichnete medicinische Individuen und Notabilitäten, die längst im kühlen Grabe ruhen, in ein Meer von Klagen unmuthsvoll ergoss. Von diesen sind die gerechten nicht neu, die neuen nur durch einzelne Fälle gerechtfertigt, so dass sie, um nicht allen die Fehler Einzelner aufzubürden, füglich mit Stillschweigen hätten übergangen werden sollen.

Als 2. Quelle des Missbehagens der Ärzte führt der Verf. die Quacksalberei auf, die unläugbar in gleichem Masse die Wissenschaft und den Erwerb des Arztes beeinträchtigt: doch dürften wir um so weniger die ganze Schuld dieses Übelstandes auf die ohnehin gepressten Schultern des Arztes laden, wenn wir bedenken, dass riskirte Mittel von Pfuschern angewendet, oft heilsam wirken, die der rationelle Arzt gleichwohl nicht versuchen durfte, weil ihm das »*primum non nocere*« obliegen musste.

Wenn der Verf. das unberufene Ausüben fremder Ärzte als 3. Quelle angibt, so möchten wir diese Meinung nicht in der Allgemeinheit ausgesprochen wissen. Wenn alle hundert Jahre einmal ein medicinischer Phönix das Licht der Welt erblickt, wer wollte da gleich die Häscher gegen ihn senden! Billiger wäre es fürwahr! ihn zum Frommen der Kunst herbeizulocken, und das aufzunehmen, womit des Himmels Gabe ihn gesegnet hat. Und gleichen sich vollends diese scheinbaren Übelstände nicht aus, wenn, wie unserem weltberühmten Oculisten Jäger jüngst geschah, das Ausland auch unsere Talente würdigt?

Im 4. Punkte rügt der Verf. mit Recht die Übergriffe der verschiedenen Sanitätsindividuen mit nichtsschonender Freimüthigkeit; während er

im 5. die Gebrechen der medicinisch-chirurgischen Anstalten berührt, und an die darauf bezüglichen Mängel des Studienplanes mahnt; — wer zweifelt daran, dass alle menschlichen Institutionen ihre Gebrechen haben, die erst im Lauf der Zeiten sich bemerkbar machen?

Als die 6. Quelle nimmt der Verfasser die zu frühe Zulassung zur selbstständigen Ausübung an. Auf diesen, wenngleich sehr beherzigenswerthen Wunsch des Verfassers scheint derselbe jedoch zu viel Gewicht zu legen, wie uns der Rückblick auf die Vergangenheit lehrt. Damals eilte der kaum graduirte Arzt dem seiner harrenden Wirkungskreise zu. Wer entschloss sich da, wie itzt so häufig geschieht, Behufs seiner praktischen Ausbildung Spitaldienste zu nehmen? Wurden diese letzteren nicht vielmehr in Abgang graduirter Ärzte von Candidaten der Medicin versehen? Wie wenige strebten damals, wie itzt so oft geschieht, in allen Nebenzweigen sich umfassende Kenntnisse zu verschaffen?

Als 7. Quelle wird die ungleiche Vertheilung des ärztlichen Personals in der Monarchie bezeichnet. Diese relative Überzahl der Heilkundigen hätte unseres Bedünkens den Verfasser bei seiner „auf Erfahrung gegründeten" Forschung, einer andern wichtigeren Reflexion nicht überheben sollen. Wie konnte denn bei der Schätzung des ärztlichen Missbehagens die absolute Überzahl von Ärzten übersehen werden! Dieser letztgenannte Übelstand zeigt sich heut zu Tage nicht nur in der Medicin, sondern nach dem Zeugnisse der täglichen Erfahrung fast in allen Berufszweigen. Wir wollen hier nur den Stand der Juristen erwähnen, der thatsächlich noch mehr überfüllt ist, als jener der Ärzte. Feinden desshalb die Rechtskundigen ihre Collegen an? Ergiessen sie sich gegen dieselben in Gehässigkeiten, die sie selbst herabwürdigen würden? Wir haben Gott sey Dank! noch kein solches Beispiel erlebt! Wer wird auch als Vorfechter des Brotneides eine traurige Berühmtheit erlangen wollen?!

Nirgends spricht sich aber der Charakter unduldsamer Persönlichkeit so unverkennbar aus, als in jenem Punkte, wo „der Andrang der Israeliten zur Medicin" als 8te Ursache des ärztlichen Missbehagens geschildert wird.

Von blinder Leidenschaft hingerissen lässt der Verf. folgende im 19ten Jahrhunderte merkwürdige Worte vernehmen: »Die überhandnehmende Zahl israelitischer Ärzte gereicht der Medicin als Kunst und Wissenschaft, ja selbst der Menschheit zum Nachtheil!« Nicht der

barbarische Ausspruch ist es, der uns in tiefster Seele kränkt! Denn ein Urtheil, das den Stempel der Falschheit so offen an der Stirne trägt, kann wohl auffallen, aber nicht verletzen! Wir bedauern es jedoch um des Verfassers selbst willen, der auf dem Felde der Wissenschaft zwischen „Jud und Christ" unterscheidet, der im Gebiete der Heilkunde einen neuen Kreuzzug wider Andersdenkende anzuregen sucht! Wir bedauern es um der Wissenschaft willen, die durch Intoleranz unmöglich gewinnen kann, ja, durch die Ausbrüche des Brotneides auf eine beklagenswürdige Art herabgewürdiget und entweihet wird.

Zur Begründung seiner kühnen Behauptung führt er an: »dass die Israeliten seit 2000 Jahren aus einem Hirtenvolke eine ausschliesslich handeltreibende Nation geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben sind; gleichviel, meint er, ob diess in Verachtung des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften oder anderweitig begründet ist.«

Den Beweis für diese Behauptung hat sich der Verfasser erlassen. Er könnte nur aus der Weltgeschichte geschöpft werden, in deren Blättern er die Namen unsterblicher Israeliten verzeichnet fände, die seit 2000 Jahren sich in jedem Fache der Wissenschaften ausgezeichnet haben. Der Talmud, dem der Verfasser so übel nachredet, enthält doch mitunter eine hochwichtige Lehre, wie z. B. »Gewöhne deine Zunge »zu sprechen: ich weiss es nicht, so du nicht weisst; sonst »möchtest du beim Wort gehalten, und des Gegentheils über»führt werden*).«

Nicht wir, mehrere griechische Schriftsteller, ja sogar mehrere christliche Kirchenväter behaupten, freilich im grellen Gegensatze zu dem Herrn Professor: dass die Wissenschaften von den Hebräern ausgegangen**).

---

*) Beracholh Fol. IV.

**) So z. B. sagt Hermippus, ein von dem Kirchenvater Origenes (Contr. Cet I, 13.) angeführter griechischer Schriftsteller in seiner Biogra-

Wir führen diess an, um ihm Autoritäten entgegenzusetzen, vorzüglich aber um uns über die feindliche Gesinnung eines christlichen Bruders mit dem glänzenden Zeugnisse zu trösten, das seine von ihm hochverehrten Lehrer unserer Nation ertheilt haben.

Aber auch in den späteren Jahrhunderten haben die Israeliten — nicht nach unserer Meinung, sondern nach dem unumstösslichen Zeugnisse der Geschichte, die Wissenschaften auf eine uneigennützige Weise gepflegt. Wenn Philo, R. Akiba, R. Juda in der älteren Geschichte der Philosophie nicht fehlen dürfen, so sind Moses Maimonides, Spinoza, Moses Mendelssohn, Salamon Maimon, Marcus Herz, David Friedländer, Bendavid als Förderer der neueren Philosophie zu nennen. Auch Buhle, Tiedemann und Tennemann haben eine der Ansicht des Verfassers ganz entgegengesetzte Meinung. Tennemann z. B. erwähnt in seinem Grundriss zur Geschichte der Philosophie: (herausgegeben von Wendt. Leipzig 1825. S. 247.) „Die Philoso„pheme der Araber wurden den Christen besonders durch Ver-

---

phie des Pythagoras: Dieser Philosoph habe einen Theil der Lehre, welche er nach Griechenland gebracht, von den Juden entlehnt. — Numentius, ein Pythagoräer, sagt, nach dem Zeugnisse des Kirchenvaters Eusebius (Praep. Evang. 1,9) von Plato: Er war der atheniensische Moses. — Tatian (im 2. Jahrhunderte n. Chr.) bewies in seinem Werke adv. Graecos, dass die religiösen Vorstellungen der griechischen Weltweisen und ihre Ansichten aus der Quelle der Mosaischen Schriften abgeleitet, aber von denselben verfälscht wurden. Doch beschränkt Tatian seine Behauptung des Zusammenhanges der griechischen Philosophie mit der heil. Schrift der Juden nur auf die Religion. Sein Lehrer Justin der Märtyrer, der im 89. Jahre n. Chr. zur Welt kam, in der stoischen und pythagoräischen Philosophie unterrichtet war, und dann die chr. Religion annahm, behauptete sogar (Just. Mart. Cohor. ad Graecos), dass alle philosophischen Kenntnisse der Griechen überhaupt aus den Schriften der Juden abstammen. Eben diess war die Meinung des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien (Admonit. ad Gentiles). Ihm ist Plato ein Schüler der Hebräer, und nach seiner Meinung stammen die vornehmsten Lehrer der griechischen Philosophie von den Juden her.

»mittlung der Juden von Spanien aus, wo die Cultur der Wis- »senschaften (im 12. Jahrhunderte) sehr eifrig betrieben wurde, »bekannt. Die Juden spielten damals keine unbedeutende Rolle »in der Welt und mancher philosophische Kopf ging aus ihrer »Mitte hervor.“ Wir beklagen es, dass dem Herrn Verf. die Zeugnisse solcher Männer vom Fache nicht vorschwebten, er hätte dann minder zuversichtlich seine Stimme erhoben!

Wenn der Herr Verf. auch jene Israeliten ignorirt, die in unseren Tagen im Gebiete der das Leben verschönernden Künste allgemeine Anerkennung fanden, wer könnte es ihm verdenken, — der auf polemische Aufsätze gegen Andersdenkende so viel Zeit verwendet? —

Stellen wir die paradoxen Ansichten des Herrn Verf. zusammen, um ihre Stichhaltigkeit und logische Consequenz genauer zu prüfen — so lesen wir: „Die Israeliten drängen sich zur Medicin“ — »Die Israeliten verachten Kunst und Wissenschaft.“ Diese beiden Behauptungen schliessen sich gegenseitig aus oder führen zu der absurden Folgerung, dass die Medicin weder Kunst noch Wissenschaft sey!

Was aber den Grundsatz betrifft: Liebe deinen Nächsten (den Israeliten), hasse deinen Feind (den Nichtisraeliten), den der Verf. dem Judenthum aufzubürden wagt, so zeigt dieses Citat, dass der Verf. die Bücher der heil. Schrift eben so wenig als die Blätter der Weltgeschichte seiner Aufmerksamkeit zu würdigen beliebte. Wir könnten ihm dagegen hundert Stellen citiren, die dem Juden die Liebe zum Nächsten, er sey Christ oder auch gar Heide, auf die eindringlichste Art einschärfen. Pharisäer, die die edelsten Lehrsätze der Religion nach ihrer Ansicht deutet und auffassen, gab es von jeher — nicht im Judenthume allein! Wir könnten, wenn die Sache eines weiteren Zeugnisses bedürfte, unzählige Stellen ausgezeichneter Schriftsteller anführen, die einmüthig der jüdischen Religion das Zeugniss geben, dass sie eine Religion der Liebe und Gerechtigkeit sey, dass sie allen den Forderungen entspreche, welche eine geläuterte Vernunft an die Menschheit macht.

Wie aber kann der Herr Verf. von einem Feindeshasse“ träumen, der im Gemüthe des Juden gegen An-

dersdenkende wurzeln soll? Jedenfalls steht seine Überzeugung Gott sey Dank ganz isolirt! Hat der Israelite bei milden Spenden je unterschieden, ob es dem dürftigen christlichen oder jüdischen Bruder gelte? Wenn verdiente jüdische Armenbezirksdirectoren christlichen Armen Zeit und Mühe durch eine lange Reihe von Jahre geopfert, ja denselben reichliche Unterstützung aus Eigenem dargebracht haben — geschah diess wohl aus Feindeshass? Wenn israelitische Ärzte zur Zeit verheerender Epidemien ihr Leben an Orten wagten, wo kein Glaubensgenosse je geathmet, — geschah diess wohl aus Feindeshass? Als im gemeinsamen Kampfe bei Waterloo 55 jüdische Officiere ihr Leben verbluteten, als Tausende jüdischer Freiwilliger bei Leipzig für das geliebte Vaterland an der Seite ihrer christlichen Brüder fielen — da fielen sie aus purem Feindeshass! Doch wozu in der Ferne suchen, was sich vor unsern Augen stündlich hier begibt? Dank der allgemeinen Verbreitung aufgeklärter Grundsätze sind die schönen Verhältnisse des Wohlthäters, Gönners, Freundes, Collegen und Inwohners zwischen christlichen und jüdischen Brüdern wahrhaftig nicht so selten, als der Verf. uns wohl glauben machen möchte! Zum raschen Bau der abgebrannten vaterländischen Stadt, wo kein Jude je übernachten durfte, hilft freudig mit — des Juden milde Hand!!

Der Verf. deducirt nun methodisch die Untauglichkeit des Israeliten zum Arzte; im Allgemeinen: 1) aus dem ihm angebornen Handelsgeiste; insbesondere 2) für Christen aus der innigen Verbindung, in welcher Medicin, Theologie und Jurisprudenz nach seiner Meinung stehen sollen!

Der Richtigkeit des ersten Grundes widerspricht die Thatsache, dass gerade aus der Mitte jener Nationen, welche sich durch ihren Handelsgeist am meisten emporgeschwungen, im Laufe zweier Jahrhunderte die berühmtesten Praktiker und bewährtesten Lehrer der Medicin hervorgegangen sind. Wer kennt nicht Englands ärztliche Heroen: Baco, Harvey, den unerreichten Sydenham, Cullen, Brown, die beiden Cooper etc.? wer kennt nicht die würdigen Koryphäen, die Hol-

lands Boden in sichtlicher Mehrzahl zeugte: van Helmont, Sylvius, Svammerdam, Boërhave, van Svieten, de Haën etc. Wenn also der Grund des Verfassers stichhältig wäre, wie konnten sich solche Celebritäten der Medicin gerade bei jenen Nationen bilden, deren Lebenselement der Handel ist?

In der That haben auch die Israeliten von jeher den Baum der medicinischen Wissenschaft gepflegt, und dessen Blüthe gefördert. Daher die ununterbrochene Reihe tüchtiger israelitischer Ärzte von der ältesten bis auf die neueste Zeit *)

---

*) Aus der grossen Zahl berühmter israelitischer Ärzte und medicinischer Literaten sey es uns erlaubt einige zu citiren.

Zedekias, Leibarzt Ludwig des Frommen, Königs von Frankreich im IX. Jahrh. n. Chr. — Abiabar, Leibarzt des Königs von Arragonien, operirte diesen Fürsten am Staar im Jahr 1468. — Ishak ben Soleiman, berühmter diätetischer Schriftsteller im X. Jahrh., dessen *liber de diaetis univ. et partic. Padovae* 1487. — Moses Maimonides, als Philosoph, Theolog und Arzt gleich berühmt, Leibarzt des Sultans Saladin v. Egypten im XII. Jahrh., ein höchst fruchtbarer Schriftsteller. — Samuel Abenhuer (Don), Leibarzt Alphons XI., des Weisen, im XIII. Jahrh. — Angelo di Montalto, Leibarzt des Papstes Bonifacius IX., zugleich Hausgenosse desselben *(famiiare)*. — Mayer Alguidez, ein Spanier, Leibarzt des damaligen Königs von Castilien, Übersetzer der Ethik des Aristoteles im XIV. Jahrh. — Leone Porta, Arzt in Mantua bei Wilhelm Gonzaga, dessen Vater, Gross- und Urgrossvater gleich berühmte Ärzte; letzterer in Diensten des Königs Ferdinand von Neapel und des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand (XV. — XVI. Jahrh.). — Vitale Alatino und Teodore di Sacerdoto, Leibärzte des Papstes Julius III. (im XVI. Jahrh.). — J. Rodriguez da Castello Bianco *(Amatus Lusitanus)*, Lehrer zu Ferrara und Thessalonich, ausgezeichneter Schriftsteller (1562). — Elia Montaldo, Portugiese, Leibarzt der Königin Maria v. Medicis, Schriftsteller, am Hofe so beliebt, dass man seinen Leichnam einbalsamiren liess. — Wir erlauben uns hier folgende historische Bemerkung beizufügen: Im Orient gab es immer viele ausgezeichnete jüdische Ärzte, vorzüglich in Egypten (Vgl. *Sylvestre de Sacy, Relation de l'Egypte p.* 42) und die morgenländischen Fürsten

trotz ihres beschränkten Wirkungskreises, der, wie der sachkundige Vf. wohl wissen sollte, der Erlangung medicini-

---

hatten meist jüdische Leibärzte. Schon Amurath und Bajazeth (Ende des XIV. Jahrh.) hatten solche. Der Arzt von Murath II. erhielt ein Privilegium, das ihn und seine Nachkommen von allen Lasten befreite, und 120 Jahre später von Muhamed II. erneut wurde. — Auf gleiche Weise war Joseph Haman, Leibarzt Selim's, und dessen Sohn, Arzt des grossen Soliman. — Hieher gehört auch die interessante historische Notiz aus dem Leben des R. Sal. ben Isaak Jarchi — vulgo Raschi — als dieser gelehrte R. auf seinen Wanderungen vor den böhmischen Herzog Wladislav geschleppt wurde, so befreite ihn eine Fürbitte des Bischofs von Olmütz vom Martertode, welcher in jenem seinen Lebensretter auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem erkannte. (Vgl. *Depping des juifs du moyen âge*, Paris 1836 p. 115.) — Abraham Zacuto, ein berühmter Philosoph und Arzt, geb. zu Lissabon 1375. Herausgeber mehrerer med. Werke *de praxi medica; de medicorum principum historia* etc. — Abraham de Balmesi, prakt. Arzt und Professor an der Universität zu Padua im XVI. Jahrh. — Jacob Rosales, ein Portugiese, Med. Dr. und prakt. Arzt zu Hamburg, zugleich *Comes palatinus caesareus*, in welcher Eigenschaft er die Macht hatte, akademische Würden zu ertheilen. (Vgl. Analekten zur Geschichte der Juden v. Ign. Jeitteles, österr. Archiv Jahrg. 1811. Nr. 129, 130.) — Dr. Mordochai Gumpel, zuvor Arzt im Spitale des Herzogs von Portland in London, später Prof. an der Universität zu Upsala unter Gustav III. im XVIII. Jahrh. — Marcus Bloch, berühmter Arzt und naturhistorischer Schriftsteller. — Hofr. Pr. Marcus Herz zu Berlin, philosophischer und med. Schriftsteller, sehr gesuchter Praktiker. — Dr. Heilbronner errang sechsmal den Preis von der Akademie der Wissenschaften zu Paris. — Pereira, Erfinder der Methode zum Unterrichte für Taubstumme in Paris 1750. — Dr. David führte in Holland die Kuhpockenimpfung ein. — Die berühmte Arzneischule zu Montpellier ward von jüdischen Ärzten gestiftet. — Dr. Isoard, Generalstabsarzt der ehemaligen westphälischen Armee. — Dr. Rosenheim liess sich zu Constantinopel die Pest inoculiren, und ward ein Opfer seines philantropischen Bestrebens. — Valentin, ausgezeichneter Physiolog und Professor zu Bern. — Jacobson, Romberg, Gerson, — welcher Arzt verehrt die Namen nicht? Hieher gehören auch Dr. Behr, Physicus im Rheinkreise. —

schen Ruhmes so hemmend entgegensteht. Wenn den Israeliten der geschmälerte Erwerb der Ärzte, über welchen der Vf. in Jeremiaden ausbricht, von der Wahl des medicinischen Berufes nicht abschreckt; da er doch den gedachten Übelstand bei seiner Beschränkung auf die precäre Privatpraxis zwiefach empfindet — verräth das wohl ein eigennütziges Streben? — Hätte der Vf. sich unseres Erzvaters Abrahams Handelsgeist zum Vorbilde genommen, als dieser in brünstiges Gebet für Sodom sich ergoss: dann hätte er nicht Pech und Schwefel auf alle seine israelitischen Kunstgenossen herabbeschworen, und zwar — um der Wenigen willen, die ihm gut gedünkt!

Was den 2. Grund d. i. die innige Verbindung betrifft, in der Medicin, Theologie und Jurisprudenz stehen sollen, so ist es ausser dem Hrn. Vf. noch Niemanden eingefallen, von einem Arzte zu fordern, dass er zugleich Priester und Anwalt seyn solle. Dass jüdische Advokaten Christen vertreten können,

---

Otterburg, berühmter Geburtshelfer in Paris, und so viele andere. — Unter die ausgezeichneten vaterländischen Ärzte gehören: Die durch ihre medicinisch-praktischen Talente und Literatoren rühmlichst bekannte Familie Jeitteles. — Dr. Östreicher, Physicus, Besitzer der Verdienstmedaille, ausgezeichneter Praktiker, sammelte sich unsterbliche Verdienste um Füred. — Wer kennt nicht das praktische Genie, den Veteranen Dr. Rappaport d. ä. in Lemberg; den als Schriftsteller bekannten Dr. Friedländer in Brody? — Gerne gedenken wir des in Ehren ergrauten Prager Stadtphysicus Dr. David Porges, Besitzers des silb. Civil-Ehrenkreuzes. — Unsere gegenwärtig in Paris befindlichen ausgezeichneten Landsleute Dr. Gruby und Mandl sind wegen ihrer mikroskopischen genialen Forschungen bekannt. — Dr. Taussig in Triest, Besitzer der goldenen Verdienstmedaille. — Dr. Gross zu Grosswardein, der humane Gründer eines Augen-Krankeninstitutes, wurde jüngst Comitatsarzt durch Acclamation. — Dr. Jacobovich, Vater, berühmter Praktiker in Pesth. — Die Drn. Fleckles und Schmelkes, Balneographen und praktische Notabilitäten der böhmischen Bäder etc. etc. Wir haben geflissentlieh vermieden, jener zahlreich hieher gehörigen Collegen zu erwähnen, die das Judenthum verlassen haben, wiewohl sie für die Bildsamkeit und Befähigung der Israeliten zu Ärzten allerdings sprechen könnten — zu dem, der eines Beweises dafür bedürften

dürfte dem Vf. bekannt seyn. Dass aber ein Jude einem Christen oder umgekehrt ein Christ einem Israeliten bei körperlichen oder Gemüthsleiden wirksamen Trost zu spenden vermöge, das beweist wohl die tägliche Erfahrung am sprechendsten. Wenn in minder aufgeklärten Tagen die Statthalter Christi Bonifacius IX., und Julius III. Leib und Leben ihren jüdischen Ärzten anvertrauten, so ist es wahrlich überflüssig, dass die christliche Liebe des Vfs. diessfalls in Besorgnisse für seine Religionsgenossen ausarte! Überhaupt, was die originelle Idee betrifft, Juden von jüdischen, Christen von christlichen Ärzten behandelt zu wiss n, so dürfte sie in unseren Tagen nicht so leicht ausführbar seyn, und das Princip „*similia similibus*“ *in praxi* sich schwerer durchführen lassen, als die Theorie wohl träumt. Wir fürchten fürwahr, der Israelite dürfte sich zuerst mit schwerem Herzen dazu verstehen, von manchem durch Ruf, Kenntniss und Scharfblick ausgezeichneten Arzte christlicher Confession, an dessen rationelle und humane Behandlung er sich durch eine Reihe von Jahren gerne gewöhnt hat, Abschied zu nehmen; aber auch mancher Christ wird nur mit nassem Auge die gemüthliche Hülfe seines jüdischen Lebensretters missen wollen, — dessen religiöser Glaube das letzte war, woran er gedacht! Sollte demnach nicht der freie Wille der christlichen Bewohner durch die Erfüllung jener *impia desideria* des Vfs. weit mehr als durch die gegenwärtige Sachlage mit unzulässigem Zwange bedroht seyn? Doch wer möchte länger einen Punkt besprechen, wo sich des Verfassers Gehässigkeit so weit blossgibt, dass er den seiner Meinung nach zum Arzte verdorbenen Israeliten nur dem Juden gönnt, und nur Dem!

Da die verdächtigende Erfahrung des Vfs. im Angesichte der Welt auf die Wiener israelitischen Ärzte zunächst bezogen werden könnte, als von diesen ausgegangen, so sey er hier gefragt, ob das ihm wohl ein Missverhältniss dünke, wenn 8 isr. Ärzte neben 380 christlichen Ärzten und so vielen Wundärzten in Wien die innere Praxis üben, da sich jährlich noch so viele Hülfsbedürftige aus den Provinzen nach Wien begeben? *)

---

*) Dass der Makel der »Charlatanerie« nicht auf uns hafte, hat er selbst bereits öffentlich gestanden; wiewohl der gerechte

Möge er den von uns israelitischen Ärzten namhaft machen — wir fordern ihn hiezu auf — der die würdevolle Pflege des Berufs versäumte, die Heiligkeit der Kunst entweihte, seine Zeit in anderweitige Geschäfte theilte, ja auch nur eines nicht collegialen Benehmens zu zeihen ist. Hat auch Einer von diesen Achten das gesetzliche Verbot des „Selbstdispensirens« je übertreten? Wir aber nennen ihm einen würdigen Veteran, der im Dienste der Menschheit ergraut ist, und als Schriftsteller einen Namen hat; einen Collegen, der der Cholera bis an die äussersten Gränzen des Vaterlandes zuerst entgegenging; einen andern, der in eben der verheerenden Epidemie nach dem Zeugnisse der katholischen Seelsorger an einem Orte, wo nie ein Jude wohnte, mit ärztlichem Diensteifer und Mildthätigkeit wirkte; zwei, die als Secundarärzte im k. k. allg. Krankenhause ihre Verwendbarkeit bewährten. Wir halten Zeugnisse ihm entgegen von allen, die für Christen und für Juden mit gleicher Liebe sich bemühen, und im heissen Danke beider gern den Lohn erkennen, — und doch gehört die Mehrzahl derselben noch zu den emporstrebenden Jüngern unserer Kunst! Vergleiche der Verfasser dieses Streben mit der relativen Anzahl der israelitischen Ärzte hier in Wien und ziehe er selber dann den Schluss! Nur wollen wir es verbethen haben, dass der Verfasser die denselben durch seine tiefverletzenden schonungslosen Angriffe abgezwungene Ehrenrettung ihnen als krämerische Prahlsucht deute. Denn wie man auf seiner Hut seyn müsse, das lehrt die feine Äusserung des Verfassers rücksichtlich der israelitischen Militärärzte. Wie konnte der Vf. sich für berechtigt halten, das bisherige tadellose Betragen derselben — an welchem sogar sein durch die Brillen der Intoleranz schauendes Auge keinen Makel zu entdecken vermochte, — im Vorhinein zu verdächtigen? Wahrlich! er hätte ahnen können, dass das Bemühen fruchtlos bleibt, indem sich die weise österreichische Staatsverwaltung in ihren freisinnigen Massregeln durch derlei gehässige Insinuationen nicht beirren lässt!

Vorwurf auf ihm noch lastet, dass er ein ehrenrührig Urtheil in die Welt geschleudert, das im nächsten Augenblicke zurückzunehmen er selber sich veranlasst fühlt!

Zum Schlusse nehme der Verfasser unsern Dank, dass er nur den achten Theil der Schuld an dem heutigen ärztlichen Missbehagen uns zugeschrieben; trug doch der Jude einst die ganze Schuld, wenn böswilliger Kleinmuth sich die dunkle Ursache von Pest und bösen Seuchen zu entziffern suchte!

Wir wollen dem Vf. nur noch folgende Worte des unsterblichen Geschichtschreibers Johannes v. Müller zur Beherzigung anempfehlen: »Der Urstoff ist vom Anfange der-»selbe; die Form den Zeiten und Lagen gemäss; »unter keiner Hülle misskenne den Bruder im Men-»schen; — was Regel gibt und stärkend erhebt, »ist von Gott in jedem Glauben!«

* * *

Möge es uns der Leser zu Gute halten, dass wir diese wissenschaftlichen Blätter für einen Augenblick zur traurigen Arena entweihen mussten. Es war nicht eigene Schuld. Wir verabscheuen des Unfriedens Wort und gerne legen wir die Feder nieder. Wenn der Vf. die unverkennbare Stimme der Wahrheit von sich weist — wir haben keine andere Waffe! — Gott richte zwischen ihm und uns!

Dr. J. Hayne.